

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **129 (1961)**

Heft 29

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 20. JULI 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 29

Pastorelle Folgerungen aus der religionssoziologischen Untersuchung der französischsprachigen Schweiz

Welche seelsorgerlich bedeutsamen Erkenntnisse und Schlußfolgerungen ergeben sich aus der in der Westschweiz vorgenommenen religionssoziologischen Lagebestimmung, über die wir in einem ersten Aufsatz berichtet haben¹? Sie werden im Schlußkapitel (VI) des genannten Rechenschaftsberichtes ausführlich dargelegt. Wir entnehmen daraus jene pastorellen Erwägungen, die uns von überregionaler Bedeutung zu sein scheinen.

I. Allgemeine Überlegungen

Unter dem Einfluß der durch die Technik veränderten Lebensbedingungen ist alles in Bewegung gekommen. Wir stehen in einem Umbruch der Menschheitskultur. Er zeichnete sich schon seit geraumer Zeit ab, tritt aber heute allgemein und in voller Wucht in Erscheinung. Der Aufschwung von Handel und Industrie bringt eine große Fluktuation der Bevölkerung mit sich, insbesondere eine verhältnismäßig starke Zuwanderung von Katholiken in die Industriezentren und damit eine Entwurzelung auch im religiös-geistigen Bereich. Es handelt sich dabei um Erscheinungen, die über den Rahmen einer Pfarrei hinausgehen und

ganze Zonen gesamthaft erfassen. Daraus werden im erwähnten Rechenschaftsbericht folgende pastorelle Erwägungen abgeleitet:

1. Der Schwund des religiösen Lebens, den der Zivilisationsumbruch mit sich bringt, ist kein zwangsmäßiger Vorgang, dem wir machtlos gegenüberstehen. Er ist darauf zurückzuführen, daß die christliche Botschaft die neuen Strukturen nur ungenügend zu beseelen vermochte und den Arbeiter nicht mehr in seiner konkreten Lebenswelt anspricht. «Eine zu starre, zu ‚konservative‘, routinemäßige Seelsorge ist fürderhin zur Ohnmacht verurteilt» (S. 38). Ohne Wesentliches aufzugeben, müssen veraltete Gewohnheiten abgestreift und den neuen Verhältnissen angepaßte Wege der seelsorgerlichen Betreuung gesucht werden.

2. Die Fluktuation der Bevölkerung, der massenhafte Zustrom von Katholiken aus den Stammländern in die Diaspora erheischen Zusammenarbeit zwischen Wegzugs- und Zuzugspfarrei, die Übermittlung von nicht bloß administrativen, sondern auch seelsorgerlich wichtigen Angaben mit Hilfe einer entsprechenden Karteikarte, die jeweils in die Pfarrei gesandt wird, in die der Betreffende zieht. Diese Stammkarte begleitet also jeweils den Katholiken von Pfarrei zu Pfarrei. Auch ein Meinungsaustausch zwischen dem Klerus der Stammländer und der Zuzugsgebiete über die mit der Binnenwanderung sich stellenden Probleme tut not.

3. Die Pfarrei, auch die auf dem Lande, darf sich nicht selbstgenügsam abschließen, sondern muß ihren Rahmen sprengen und immer mehr zu einer wachen missionarischen Gemeinschaft werden.

4. Die menschlichen Zonen, worin sich die gleichen Einflüsse auswirken und die gleichen Probleme stellen, erfordern eine Zonenseelsorge: eine Zusammenarbeit des gesamten Klerus der betreffenden Zone unter einem vom Bischof ernannten Zonenchef, dem ein Zonenrat beiseite steht². Durch diese Gebietsseelsorge wird die Pfar-

reiarbeit nicht ersetzt, sondern koordiniert, um in gemeinsamen Anliegen gemeinsam vorzugehen. Pastorelle Fachgruppen werden in jeder Zone die verschiedenen überpfarreilichen Fragen studieren.

5. Diese Gebietsseelsorge darf sich nicht auf gelegentliche Gemeinschaftsunternehmungen beschränken, sondern muß einen Plan zur Verchristlichung der betreffenden Zone ausarbeiten und diesen methodisch, etappenweise ausführen. Nicht um unmittelbare Erfolge durch vereinzelt Vorstöße soll es gehen, sondern um eine weitblickende, unablässige, gezielte Anstrengung um das Reich Gottes in seiner ganzen Weite.

II. Folgerungen für die katholischen Stammländer

Der Gesellschaftsumbruch macht sich vor allem in ländlichen Gebieten bemerkbar, wo immer mehr von der Landwirtschaft auf Fabrikarbeit umgestellt wird. Dies hat eine fortschreitende geistige Klimaveränderung zur Folge, die den religiösen Dorftraditionen zusehends den Boden entzieht und die Lebensgewohnheiten denen der Stadt angleicht.

AUS DEM INHALT

Pastorelle Folgerungen aus der religionssoziologischen Untersuchung der französischsprachigen Schweiz
Die Missionswissenschaft im Dienste der Weltkirche
Richtlinien für die Feier der heiligen Messe
Ein Frauenhilfswerk für Priesterberufe
Tourismus, Sonntagsmesse und anderes
Das Problem der Fremdarbeiter
Aus der Welt des Protestantismus
† Bischof Albert Stohr, Mainz
Volle Kirchen in der Tschechoslowakei
Warum gibt es in der Sowjetunion heute noch gläubige Menschen?
Kirchliche Chronik der Schweiz
Cursum consummavit
Ordinariat des Bistums Basel
Neue Bücher

¹ «SKZ» 1961 Nr. 27: «Die religionssoziologische Untersuchung der französischsprachigen Schweiz.»

² Die von den betreffenden Bischöfen eingesetzten Chefs der verschiedenen Zonen sind: Jura: Mgr. Gabriel Cuenin, Generalvikar, Solothurn; Bistum Sitten: Mgr. Joseph Bayard, Generalvikar, Sitten; Genf: Mgr. Marcel Bonifazi, Generalvikar, Genf; Waadt: Mgr. Raymond Schmidt, Generalvikar, Lausanne; Freiburg: Mgr. Théophile Perroud, Generalvikar, Freiburg; Pfarreien der Abtei St-Maurice: Canonicus Georges Delaloye, Generalvikar, St-Maurice; Neuenburg: Canonicus Louis Glasson, Pfarrdekan, Neuenburg.

Die *Commission pastorale romande de coordination* wird gebildet von: Generalvikar Mgr. G. Cuenin, Solothurn, Vorsitzender; Can. Fernand Boillat, Pruntrut, geistlicher Leiter der Katholischen Aktion der Westschweiz; Prof. Louis Pilloud, Freiburg, Sekretär der Kommission.

Die Arbeit in auswärtigen Betrieben setzt oft einen großen Teil der Bevölkerung fremden Einflüssen aus, die sich nach und nach auf die ganze religiöse und sittliche Haltung auswirken. Der Zug in die Industriezentren wird vor allem bei den jungen Leuten immer stärker. Der Dorfseelsorger wird sich deshalb bewußt sein müssen, daß viele der von ihm Betreuten in städtischen Diasporaverhältnissen leben werden und daß sie deshalb möglichst diasporareif zu machen sind. Im einzelnen ergeben sich folgende Leitlinien der Dorfseelsorge:

1. Man wird die Pfarrei nicht einfach so nehmen, wie sie gegenwärtig ist, sondern auf das in ihr wirksame gesellschaftliche und religiöse «Gefälle» achten und sich Rechenschaft zu geben suchen, in welcher Richtung sich die Entwicklung vollzieht. Man muß auf die heutigen Verhältnisse einwirken mit dem Blick auf die kommende Generation.

2. Die neuen Situationen und vor allem den gesellschaftlichen Umbruch wird man als Gegebenheiten ansehen, die in den Plänen Gottes liegen. Man wird die Pfarrkinder so nehmen, wie sie sind, und sich mit den Verhältnissen abfinden, wie sie sind, statt sich in unfruchtbarer Rückwärtschau nach vergangenen Zeiten zurückzusehen. Man wird einerseits der weiterhin Landwirtschaft treibenden Bevölkerung alle Aufmerksamkeit schenken, andererseits die neuen Elemente entschieden in die Pastoration miteinbeziehen.

3. Die neuen Verhältnisse sollen dazu antreiben, nach neuen Formen der religiösen Betreuung zu suchen und im Hinhorchen auf die Laien und in gemeinsamer Überlegung einen auf gründlicher Kenntnis und wohlwollendem Verständnis der betreffenden Kreise beruhenden Seelsorgeplan ausarbeiten.

4. Zu einer missionarischen Seelsorge ist die Mitwirkung des Laienapostolates unerlässlich. Es bedarf einer den jeweiligen Gesellschaftskreisen angepaßten katholischen Aktion und einer Zusammenarbeit des gesamten Klerus der betreffenden Zone.

5. Das Evangelium muß ins Leben umgesetzt werden. Da die religiösen Traditionen, die ein landwirtschaftliches Milieu voraussetzen, immer mehr an Boden verlieren, geht es darum, eine persönliche Glaubensüberzeugung und ein persönliches Glaubensleben zu wecken und den Glauben mit dem Leben zu verbinden. Der christliche Sinn der Arbeit, des menschlichen Zusammenlebens, der Gerechtigkeit, des Leidens ist zu erschließen. Die Religion muß auf die konkreten menschlichen Probleme Antwort geben.

6. Der Priester soll mit den Pfarreiangehörigen, auch mit den nichtpraktizierenden, z. B. mit solchen, die in unglücklicher Ehe leben, persönlichen Kontakt pflegen und sich nicht einfach mit formellen Haus-

besuchen (z. B. in Verbindung mit dem Einzug für die Inländische Mission) begnügen.

7. Der Landpfarrer wird sich für die Wegziehenden verantwortlich fühlen und möglichst zu verhüten suchen, daß der Wegzug zu einem Absterben der religiösen Betätigung führt. Oft ist es möglich, mit den Weggezogenen in Kontakt zu bleiben durch Nachsenden des Pfarrblattes (die Weggezogenen gehören oft zu dessen aufmerksamsten Lesern!) und anlässlich von Heimatbesuchen der Weggezogenen an Familienfesten, am «Seelenonntag» usw.

III. Folgerungen für die Diasporaseelsorge

Hauptprobleme der wachsenden Diasporazentren sind die Eingliederung der Zuziehenden, die Verlebendigung der kirchlichen Gemeinschaft, der weitere Ausbau und die Eheverhältnisse.

1. Die Eingliederung der Zuziehenden

Die Diaspora wächst im allgemeinen mehr durch Zuzug als durch Geburten. Die Zuziehenden kommen meistens aus katholischen Stammgebieten des In- und Auslandes. Ist man sich des gewaltigen Umbruchs bewußt, den diese Verpflanzung mit sich bringt? Die Neuangekommenen wissen zunächst kaum, zu welcher Pfarrei sie gehören; es ist kein Priester da, den sie kennen und der sie kennt; man weiß nicht, wer katholisch ist und wer nicht. Die Kirche ist nicht da. So geben 60—70 % der in eine Großstadt abwandernden Freiburger und Walliser die religiöse Betätigung auf, besonders die für sich lebenden jungen Leute.

Wie können die Zuwandernden in die Pfarrei eingegliedert werden? Einmal durch den Austausch von Informationen zwischen der Pfarrei des Wegzugs und der des Zuzugs. Die bloßen Zuzugs- und Wegzugsmeldungen der Einwohnerkontrolle machen kaum seelsorgerlich wichtige Angaben. Es bedarf einer möglichst raschen und möglichst vielsagenden Meldung von Pfarrei zu Pfarrei.

Sodann muß die Zuzugspfarrei möglichst unverzüglich reagieren. Es braucht einen gut eingespielten und zuverlässig funktionierenden Empfangs«apparat». Da der Klerus allein kaum imstande ist, alle Zuzüger persönlich aufzusuchen, müssen apostolische Laien eingesetzt werden. Am besten wird die Pfarrei in Sektoren eingeteilt und jeder Sektor einer bestimmten Equipe zugewiesen, die den Kontakt mit den Neuzugezogenen anbahnt, ihnen die nötigen Informationen gibt und sie mit andern Katholiken des gleichen Quartiers in Beziehung bringt. Die verschiedenen Equipen und Pfarreien müssen hierin zusammenarbeiten. Ein solches Wohnviertelapostolat ist bei uns schon verschiedenorts organisiert zum großen Segen der betreffenden Pfarreien.

2. Die Verlebendigung der kirchlichen Gemeinschaft

Die Pfarreien sind meistens zu groß und zu undifferenziert für einen mitmenschlichen Kontakt. Der Mensch ist in seinem Quartier daheim, dort, wo er arbeitet, einkauft und seine Freizeit verbringt. Darum muß in Großpfarreien innerhalb eines Quartiers der direkte Kontakt zwischen den dort wohnenden Katholiken geschaffen und so die kirchliche Gemeinschaft verlebendigt werden. Auch hier bedarf es führender Familien und Laienequipen, die nicht einfach als Agenten des Pfarramtes auftreten und doch mit dem Pfarrer zusammenarbeiten. Diese kirchliche Gemeinschaft wird gestützt durch die Verbreitung der katholischen Presse.

3. Der «Urbanismus» der Kirche

Die zivilen Behörden haben sich lange zum voraus um die Fragen der künftigen Entwicklung zu kümmern, die der Zustrom an Einwohnern aufwirft, und alles vorzusehen, was das Wachstum der Stadt erfordert: Schulhäuser, Verwaltungsgebäude usw. Warum sollte die Kirche, die von der Ausdehnung der Städte so stark betroffen wird, nicht auch ihren «Urbanismus», ihre Stadtplanung, haben?

Der Bau von Kirchen und Pfarreiheimen muß ins Auge gefaßt werden, und zwar auf Grund einer sorgfältigen Abklärung der mutmaßlichen Entwicklung und der künftigen Verhältnisse und Möglichkeiten. Bau- und Finanzfragen sind sorgfältig zu studieren, auch wieder in Zusammenarbeit mit kompetenten Laien. Auch für die notwendigen Seelsorgskräfte muß vorgesorgt werden, und zwar dies alles beizeiten. Kommt man zehn Jahre zu spät, kann es für vieles endgültig zu spät sein.

4. Die Eheverhältnisse

Aus der Statistik erhellt, daß in der westschweizerischen Diaspora 20—25 % der Ehepaare, wovon wenigstens der eine Teil katholisch ist, in unregelter Ehe leben, also die Sakramente nicht empfangen können, und ihre Kinder werden mehrheitlich nicht katholisch getauft und erzogen. Zu einer kirchlichen Regelung solcher Ehen kommt es, wenn überhaupt, meistens erst vor dem Sterben. Auch die kirchlich geschlossenen, konfessionell gemischten Ehen wirken sich religiös ungünstig aus. Man wird durch Hausbesuche, Volksmissionen, Einkehrtage usw. die in unregelter oder gemischter Ehe Lebenden religiös zu erreichen suchen. Daneben sollte man nach eigenen, geeigneten Seelsorgemethoden für gemischte und unregelte Ehen suchen, damit sich die betreffenden Katholiken nicht als völlig von der Kirche getrennt vorkommen und ihr religiöses Leben aufgeben.

IV. Voraussetzungen zu einer wirksamen katholischen Aktion

Die angestellte religionssoziologische Umfrage suchte auch eine Bestandesaufnahme der apostolisch tätigen Laien zu machen. Es ergab sich dabei, daß der Klerus selbst eine verschwommene Vorstellung davon hat, wer eigentlich als apostolisch tätiger Katholik anzusehen ist. Manche Seelsorger erwarten, daß ihnen von selbst apostolische Laien zur Verfügung stehen. Die katholische Aktion ist in allzu viele disparate Bewegungen zerstückelt, die oft gar nicht dem entsprechen, was sie durch ihre Benennung vorgeben. Durch all dies wird der Einsatz der Laien behindert.

Zu einer wirksamen katholischen Aktion braucht es:

1. *einen einigen, klar sehenden Klerus*, der vorgefaßte Meinungen und Sonderinteressen aufgibt und in Zusammenarbeit die sich stellenden Probleme sieht und praktisch zu lösen versucht, in horizontaler Verbindung mit den Mitbrüdern anderer Zonen und in vertikaler Verbindung mit dem Bischof, dem Hauptverantwortlichen für die Seelsorge seines Sprengels.

2. *Wahrhaft apostolische Laien*, die sich in allen Lebensbereichen ihrer Verantwortung als Christen bewußt sind und stets mit der betreffenden Equipe und deren geistlichem Leiter in Verbindung stehen. Solche apostolische Laien fallen nicht einfach vom Himmel, sondern sind in einer langen, geduldigen und weitsichtigen Schulung dazu zu erziehen, die Probleme zu sehen, sie zu einer Gewissensfrage zu machen und entsprechend zu handeln. Man muß ihnen Vertrauen entgegenbringen und

sie nach Maßgabe der Kräfte nach und nach einsetzen.

3. *Echte, koordinierte Bewegungen*. «Eine Bewegung dient der Kirche nur dann, wenn sie wahrhaft das ist, was sie sein soll» (Chan. Boulard). Jede Bewegung muß sich ihrer besonderen Sendung und ihrer Grenzen bewußt sein. Keine Bewegung vermag alle Probleme zu lösen. Ob man diesen oder jenen Verein aufzieht, hängt nicht von der Vorliebe eines Pfarrers für eine bestimmte Apostolatsform ab, sondern von den tatsächlichen Verhältnissen, denen zu begegnen ist.

4. *Gemeinsames Vorgehen*. Da eine bestimmte Zone dem Einfluß umfassender, widerchristlicher Strömungen unterliegt, bedarf es auch eines umfassenden, koordinierten Gegenstoßes, um dieser Einflüsse Herr zu werden. Freischärlerei und eigenwillige Extratouren führen nicht zum Ziel.

Dieser notgedrungen knappe und sehr allgemeine Überblick kann nur einen schwachen Eindruck vermitteln von der Fülle der Feststellungen und Folgerungen, die diese religionssoziologische Umfrage und deren einläßliche Verarbeitung gezeitigt hat. Es wäre für den gesamten Klerus der Schweiz der Mühe wert, den gedruckten Rechenschaftsbericht zu lesen und ihn und die beigegebenen Karten und graphischen Darstellungen zu studieren.

Unsere *Frères romands* haben sich beispielgebend um das *voir et juger*, um das Sichten und Prüfen der wirklichen Seelsorgesituation bemüht. Mögen sie mit dem gleichen Elan auch den dritten, entscheidenden Schritt tun: das *agir*, die praktische Verwirklichung der aus den gewonnenen Einsichten entstandenen Pläne!

August Berz

Die Missionswissenschaft im Dienste der Weltkirche

JUBELFEIER DER MISSIONSWISSENSCHAFT IN MÜNSTER I. W.

Vor dem missiologischen Institut der Universität Münster und dem Schloß wehten Fahnen: äußeres Zeichen eines besonderen Ereignisses. Die theologische Fakultät feierte den 50. Jahrestag der münsterischen Missionswissenschaft, die von hier ihren Ausgang in die ganze Welt nahm. Die Feierlichkeiten begannen am 28. Juni 1961 mit einer Mitgliederversammlung des missiologischen Institutes. Auch Kardinal Agagianian, der Präfekt der Kongregation für die Verbreitung des Glaubens, war schon an diesem Tag in Münster eingetroffen und wurde am Abend vom Oberbürgermeister im Rathaus empfangen.

Sinnvoller Auftakt des eigentlichen Festtages am 29. Juni war, obwohl nicht direkt mit dem Jubiläum zusammenhängend, die Grundsteinweihe eines Heimes für afroasiatische Studenten durch Kardinal Agagianian. Das Heim wird von den Steyler Missionaren gebaut und wird den Namen

des Gründers der Gesellschaft, Arnold Janßen, tragen. Dieses Haus soll 75 afroasiatischen und 75 deutschen Studenten als Wohnheim dienen. Ähnliche Kollegien wie das künftige Arnold-Janßen-Kolleg betreuen die Steyler Missionare in München und Wien. Studenten und Studentinnen werden unabhängig von ihrer Glaubenszugehörigkeit in die Heime aufgenommen.

Der Festakt zum goldenen Jubiläum der Missionswissenschaft fand um 11 Uhr in der Aula des Schlosses statt. Nachdem der Rektor der Universität den Kardinal Agagianian begrüßt hatte, ergriff dieser das Wort. In seiner ersten Rede in deutscher Sprache hob der hohe Kirchenfürst die Verdienste der münsterischen Missionswissenschaft hervor. Ihr Hauptverdienst bestehe darin, so legte der Kardinal dar, die Heidenmission durch theologische Fundamente begründet zu haben. «Hierin, wie auch in der Erforschung der Missionsmethoden, ist die Uni-

versität Münster mit gutem Beispiel vorangegangen. Durch das Studium der Missions-theologie ist die Gesamtausbildung unserer Theologen missionarischer und damit welt-offener, fast möchte ich sagen ‚katholischer‘ geworden.» Besonders rühmend hob der hohe Gast die münsterische Arbeit «Die Akkommodation im katholischen Heidenapostolat» hervor. Der Missionswissenschaft in Münster sei es mit zu verdanken, wenn man heute «klare Grundsätze über alle Gebiete der Anpassung bis zur künstlerischen Nutzbarmachung der einheimischen Malerei und Musik» besitze. In den 50 Jahren seit Gründung des ersten Lehrstuhles habe die Missionswissenschaft ihren Ehrentitel «ancilla missionum» treu und redlich verdient.

Den Festvortrag hielt der Direktor des Institutes für Missionswissenschaft an der Universität Münster. Prof. Dr. Thomas Ohm, OSB. Der Missionswissenschaft gehe es, so erklärte der Gelehrte, um die Befreiung der Völker aus der «Unheilsituation». Nach einem historischen Rückblick sagte Prof. Ohm zur Klärung des Begriffes Mission wörtlich:

«Unter Mission versteht man die Sendung des Logos (Christus) durch den Vater und das dieser Sendung folgende Heraustreten des Logos aus dem innertrinitarischen Leben in die heil-lose Welt . . . Missionswissenschaft ist dementsprechend jene theologische Disziplin, welche die Mission des Logos, der Apostel, der Missionare und die ihr gemäße Tätigkeit eingehend und liebevoll betrachtet, sich in diese versenkt und sie dann methodisch und systematisch erforscht und wissenschaftlich darstellt.» Aber auch die Seelsorge in den christlichen Ländern bedürfe der Missionswissenschaft. Im letzten sei die Kirche für alle, ob Theologiestudent oder Professor, missionarisch. Auch für die profanen Gebiete sei die Missionswissenschaft von Nutzen. In diesem Zusammenhang wies der Redner auf die sachgerechte Anwendung der Entwicklungshilfe hin. Dabei dürfe man nicht die geistigen Belange vergessen. Hier gäbe es noch viel zu leisten.

Höchste Zeit aber sei es für die Missionswissenschaft, sich tieferen Fragen zuzuwenden, «etwa der Anpassung an die Menschen und Völker in der Denkform, der Geistigkeit, der Philosophie, der Theologie und der Frömmigkeit; ferner der Einwirkungsmöglichkeit auf die Tiefenschichten und das kollektiv Unterbewußte in den Völkern.» Leider seien die für diese Aufgaben zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel immer noch unzureichend. Jede Universität und Hochschule müsse einen Lehrstuhl oder Lehrauftrag für Missionswissenschaften haben. «Wir dürfen unseren Dienst tun», so schloß Prof. Ohm, «bei dem Werk, das zu den wichtigsten Tatsachen im Bereich des Seins und Geschehens gehört, mit dem sich kein Unternehmen der Menschheit in bezug auf Bedeutung, Dauer, zeitliche und örtliche Ausdehnung, Gepräge und Wirkung vergleichen kann, bei jenem Werk, dem Johannes XXIII. ‚granditas, pulchritudo et gravitas‘ zugeschrieben hat.»

Feierlicher Abschluß des Tages um 18 Uhr war ein von Kardinal Agagianian zelebriertes Pontifikalamt im hohen Dom zu Münster. Der Vorspruch zur Festpredigt des Generalsuperiors der Steyler Missionare,

P. Dr. Johannes Schütte, SVD, lautete: «Es gibt verschiedene Zuteilungen von Geistgaben, doch nur einen Geist. Die einen in der Kirche bestimmte Gott zu Aposteln, andere zu Propheten und wieder andere zu Lehrern» (1 Kor 12, 4 und 28). Der Festprediger führte den Gläubigen das lebendige Wirken des Heiligen Geistes vor Augen, der stets die Kirche geführt und geleitet habe, angefangen von den Aposteln bis zum heutigen Tage. Auch die Männer, die vor 50 Jahren in Münster als Pioniere den Lehrstuhl für Missionswissenschaft, das missiologische Institut und die Zeitschrift für Missionswissenschaft ins Leben riefen, seien Charismatiker, vom Heiligen Geist Ergriffene und Geführte gewesen.

«Wohl nichts könnte die Bedeutung dieser geistgewirkten Pionierarbeit deutlicher dokumentieren als das heutige Jubiläum, das durch die persönliche Anwesenheit des Kardinalpräferen der Propaganda seine besondere Note und Auszeichnung erhält. Im Namen all derer, die an der Missionswissenschaft, am Wachstum des Missionsgedankens und der missionarischen Verantwortung interessiert sind, in unser aller Namen also,

möchte ich Sr. Eminenz den ehrfurchtsvollsten und aufrichtigsten Dank dafür aussprechen. Damit hat Se. Eminenz die Bedeutung der Missionswissenschaft unterstrichen, der Missionswissenschaft als ein Charisma . . ., das seinen wertvollen Beitrag zur Ausbreitung des Gottesreiches leistet.»

Die drei göttlichen Personen seien der herrliche selbständige Ausdruck des inneren überströmenden Lebens und der überreichen Fruchtbarkeit Gottes. Ausdruck der liebenden Freude zwischen dem Vater und dem Sohne sei der Heilige Geist, durch den der ewige Sohn gleichsam seinen ewigen Ausgang vom Vater in diese menschlich-irdische Welt hinein verlängere. Die Missionswissenschaft weise auf diese Geheimnisse der Missionstheologie hin, leiste aber auch einen bedeutsamen praktischen Beitrag zum Aufbau des Reiches Gottes. Die Missionswissenschaft führt uns zum Bewußtsein unserer missionarischen Aufgabe. «Die apostolische Verantwortung muß ein Grund- und Wesenszug unserer katholischen christlichen Existenz werden.»

Eine Zusammenkunft der wissenschaftlichen Kommission am 30. Juni beschloß die erhebenden Feierlichkeiten des goldenen Jubiläums der Missionswissenschaft in Münster. MAP

Richtlinien für die Feier der heiligen Messe

Im Rüber-Verlag sind soeben die «im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz von der Liturgischen Kommission der Schweiz» herausgegebenen «Richtlinien» erschienen. Die 84 Seiten starke Broschüre bringt nach den Weisungen zur Meßfeier die Instruktion der Ritenkongregation vom 3. September 1958 und das der Schweiz gewährte Indult vom 11. Juni 1959. Diesen «Richtlinien», die in die Hand aller Geistlichen, Sakristane, Vorbeter, Organisten und Chordirigenten gehören, gibt der Präsident der Liturgischen Kommission, der hochwürdigste Stiftsabt von Einsiedeln, nachstehendes Vorwort mit auf den Weg.

Im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz hat die Liturgische Kommission der Schweiz (LKS), bestehend aus Vertretern aller schweizerischen Diözesen und unter der Leitung des Abtes von Einsiedeln, in den letzten zwei Jahren Richtlinien für die Feier der heiligen Messe erarbeitet, die anlässlich der Frühjahrssitzung der Schweizerischen Bischofskonferenz am 1. März 1961 geprüft und approbiert worden sind. Bereits auf der Frühjahrskonferenz des Jahres 1960 hatte eine erste Fassung vorgelegen, die in der Folge in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (12. Mai 1960, S. 245—252) und in den «Folia officiosa dioecesis curiensis» (66, 1960, S. 56—72) veröffentlicht wurde. Da inzwischen aber unterm 26. Juli 1960 die Heilige Ritenkongregation einen neuen Rubrikenkodex herausgegeben hat, erhielt die LKS von den Bischöfen den Auftrag, die Richtlinien nochmals zu überarbeiten, um einen endgültigen Text vorlegen zu können. Dieser allgemein verbindliche Text liegt nun in dieser Publikation vor. Die Notwendigkeit gewisser Normen für die tätige Anteilnahme der

Gläubigen am Gottesdienst ist ja jedem Einsichtigen klar.

Die Mitglieder der LKS haben sich ihre Aufgabe nicht leicht gemacht. Oberstes Arbeitsprinzip waren die römischen Verlautbarungen, insbesondere die *Instructio de Musica Sacra et Sacra Liturgia* vom 3. September 1958 sowie jene Dekrete, die die schweizerischen Diözesen auf besondere Eingaben hin erhalten haben. Es stand der LKS nicht zu, selbständig neues «Recht» zu schaffen. Die verschiedenen Stadien der Richtlinien wurden überdies mehreren liturgischen Kreisen zur Einsicht vorgelegt.

Was so langsam aus dem Vergleich mit bereits vorliegenden Direktorien, aus dem Hinhören auf das Verlangen der besonderen schweizerischen Verhältnisse sowie auf die Vorschläge von einzelnen oder liturgischen Arbeitskreisen entstand, liegt nun in den «Richtlinien» vor. Sie sind somit wirklich aus der Diskussion und der lebendigen gottesdienstlichen Praxis erwachsen. Das letzte Wort lag bei der Bischofskonferenz, die nach eingehender Prüfung den Text gutgeheißen hat, in der Absicht, daß Klerus und Volk sich inskünftig darnach richten sollen.

Gewiß, die LKS behauptet nicht, mit ihren «Richtlinien» in allen Punkten Letztes gesagt zu haben, auch soll damit die Arbeit der liturgischen Arbeitskreise keineswegs lahmgelegt werden. Die heilige Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte viele Formen geändert und ist immer noch bereit, berechnete Forderungen der Zeit aufzunehmen und einzubauen; man denke nur an die erneuerte Karwochenliturgie, an die Erleichterungen im Nüchternheitsgebot und an die Vereinfachung der rubrizistischen Bestimmungen. Manches, das heute Wunsch und Postulat ist, mag in den kommenden Jahren noch seine Erfüllung finden. Aber bis es so weit ist, braucht es die Gabe der Klugheit und vor allem Geduld. Was in Geduld, in *patientia vestra*, erarbeitet und erbetet wird, wird seine Früchte tragen, denn es kommt immer wieder die Stunde, wo die heilige Kirche das Gute prüfen und behalten wird.

Mit dem Dank an die Schweizerische Bischofskonferenz, die mit großem Interesse das Werden der «Richtlinien» verfolgte, sei auch ein herzlicher Dank an alle Mitglieder der LKS für ihre opfervolle Arbeit verbunden.

† Raimund Tschudy, Abt
Präsident der LKS

Ein Frauenhilfswerk für Priesterberufe

Die Zeit der Priesterweihen und Primizen gibt auch Gelegenheit, eines Werkes zu gedenken, das seit bald 30 Jahren in aller Stille dazu beiträgt, Priesterkandidaten durch Gebet und Opfer zu unterstützen. Es ist das Frauenhilfswerk, dessen Grundstein im Herbst 1932 in Luzern gelegt wurde. Der damalige Oberhirte des Bistums Basel, Bischof Josephus Ambühl, lieh diesem apostolischen Hilfswerk von Anfang an seine Unterstützung. Zur Leiterin wurde Frau Emilie von Schumacher-von Linden erkoren. Ihr stand als erste Werberin Fr. Lucretia Nicolas zur Seite. Sie begann 1933 die Propaganda für das neue Werk. Zuerst wanderte sie in Luzern von Tür zu Tür, um Mitglieder zu werben. Bald boten sich ihr weitere Helferinnen an, um das Werk bekannt zu machen. Von Luzern aus unternahm Fr. Nicolas ihre Propagandafahrten,

um auch andere Pfarreien für das Werk zu gewinnen. Sie opferte ihre freien Sonntage, um vor allem die Seelsorger der Landpfarreien über das Werk aufzuklären und durch sie neue Förderinnen zu gewinnen. Im Jahre 1937 hatten sich bereits 100 Pfarreien des Bistums Basel diesem Werk angeschlossen. Heute hat es sozusagen in allen Kantonen dieses Sprengels und auch in andern Bistümern Fuß gefaßt.

Aber immer gibt es noch Neuland zu erobern. Das zeigt das Beispiel Berns. Dort hat das Frauenhilfswerk erst vor kurzem Fuß gefaßt. Seine Erfolge berechtigen zu schönen Hoffnungen. In der Bundesstadt arbeitet zurzeit eine Hauptförderin mit fünf Helferinnen in vorbildlicher Weise. Auch für Bümpliz, Lyß und Thun fanden sich Förderinnen. In Sursee hat sich sogar ein Bursche als Förderer gemeldet, nachdem

sich einige Jahre keine Förderin hatte finden lassen. Warum sollte nicht die Jugend für die Verbreitung dieses Werkes herangeholt werden, nachdem sie doch durch ihren Einsatz im Missionsjahr bewiesen hat, wieviel Gutes sie leisten kann? Das Frauenhilfswerk für Priesterberufe oder, wie es gewöhnlich genannt wird, das Priesterhilfswerk, verfolgt einen doppelten Zweck: unbemittelte Priesterkandidaten durch einen materiellen Beitrag der Mitglieder zu unterstützen und täglich um gute Priester zu beten.

Trotzdem die Mitgliederbeiträge bescheiden sind, konnten im Laufe der Jahre schöne Summen beigesteuert werden. Letztes Jahr waren es allein Fr. 18 000.—. Sie werden durch das bischöfliche Ordinariat in Solothurn an bedürftige Theologen verteilt. So konnten im vergangenen Jahr 24 Theologen unterstützt werden.

Das allein bedeutet schon eine wertvolle Hilfe. Im allgemeinen sind mehr als zwei Drittel der Priesterkandidaten auf Stipendien angewiesen. Wohl verbringen die meisten von ihnen einen Teil der großen Ferien als «Werkstudenten» in verschiedenen Stellungen und Berufsarten, um auf diesem Wege die Studienkosten für das kommende Jahr zu verdienen. Für manche liegt heute die Gefahr darin, daß sie wegen dieser Arbeiten während der Ferien nicht einmal richtig ausspannen können, ehe das neue

Studienjahr beginnt. Gerade in solchen Fällen bedeuten Stipendien eine wertvolle Hilfe.

Neben der materiellen Unterstützung dürfen wir die Gebetshilfe nicht übersehen, womit die Mitglieder des Priesterhilfswerkes ihren Teil beitragen, um Gott zu bitten, die Priesternot unserer Gegenwart zu lindern. Und für dieses Gebet müssen wir heute besonders dankbar sein, weil es eines der wirksamsten Mittel ist, für den Priesterberuf zu werben.

Leider mußte die verdiente Leiterin, Frau Emilie von Schumacher, aus Rücksicht auf ihre Gesundheit vor einem Jahr zurücktreten. Über 25 Jahre hatte sie das Werk betreut, das unter ihr groß geworden war. Ihre Nachfolge hat Frl. Suzanne von Wolff übernommen, um es im Geiste ihrer Vorgängerin weiterzuführen.

Das Frauenhilfswerk für Priesterberufe wird in unsern Tagen, da der Priestermangel immer mehr drückt, zu einem wertvollen Apostolat, das der Kirche dienen will. Darum hat es auch Bischof Franziskus von Streng im Fastenhirtenschreiben von 1960 warm empfohlen und besonders die weiblichen Pfarrvereine aufgerufen, sich des Werkes anzunehmen und aus ihren Reihen Förderinnen zu stellen. Verdient darum dieses Priesterhilfswerk nicht auch, daß die Seelsorger es bekannt machen und unterstützen?

Johann Baptist Villiger

Tourismus, Sonntagsmesse und anderes

Pfarrer Anton Schraner in Luchsingen hat in diesem Organ einen zeitgemäßen Vorschlag gemacht, um die Gottesdienstgelegenheiten während der Saisonzeiten bekanntzumachen¹. Es sei gleich vorweggenommen, daß sich unter den Autoreisenden an Sonntagen auch allerbeste befinden, die sich ernsthaft um solche Gelegenheiten interessieren und davon guten Gebrauch machen. Der Ausfall nach links wäre somit nicht nötig gewesen, vor allem nicht mit dem Prädikat «Gewiß»!

Der Vorschlag Pfarrer Schraners ist aber nicht ganz neu. Die «Arbeitsgemeinschaft für Seelsorgsfragen» des Priesterkapitels Uri — diesmal waren es also nicht die Urner, die am längsten säumten! — hat bereits für den Sommer 1960 an allen Eingangs- und Ausfallstraßen sämtlicher Urner Gemeinden sowie auf den wichtigen und geeigneten Plätzen ein gefälliges und zugleich sehr beachtetes Plakat anbringen lassen, auf dem die Gottesdienste in den Pfarrkirchen, in den Alpkapellen und Paßfilialen angegeben waren. Die katholischen Jungmannschaften hatten damit ein neues

und hübsches Betätigungsfeld gefunden, und ihre Arbeit war in dieser Richtung Missionsarbeit. Der auch in den Farben recht wirksame Hinweis «Nicht abbiegen vor Gott» hat allgemein gut gewirkt und ein starkes Echo gefunden, so daß auch der Landammann von Uri in seinem 1.-August-Aufruf 1960 auf diese zeitgemäße Mahnung Bezug nahm. Die Arbeitsgemeinschaft durfte dankbare und zustimmende Antworten entgegennehmen. Es braucht also nicht zuerst Auslandsreisen, um auf zeitgemäße Probleme und deren mögliche Lösung aufmerksam zu werden.

Der Kreis der Plakataktion wurde in diesem Jahre erweitert, da die meisten inner-schweizerischen Kapitel des Bistums Chur sich zu einer interkapitularen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben, die auch andere Fragen, Seelsorgsanliegen und Probleme angreifen und nach Möglichkeiten auf breiterer Basis und auch mit größerer Durchschlags- und Wirkkraft möchte lösen helfen. Da wäre etwa eine Aktion katholische Feiertage und Einkäufe in den Städten, oder die katholischen Feiertage überhaupt, oder der Ladenschluß an den Adventssonntagen, oder auch die Badesorgen an unkontrollierten Plätzen, oder die Finanzhilfe für sakrale Bauten und

Renovationen in den finanzschwachen Bergpfarreien der Innerschweiz und Graubündens usw.

Das Missionsjahr hat unsere katholische Jugend zu einem herrlichen und erfolgreichen Werk zusammengeschlossen, und sie will zusammengeschlossen bleiben für weiteres Tun. Ich denke da für die Zukunft etwa an die Schaffung eines Fonds, der zinslose oder doch mindestens schwach verzinsbare Gelder ausschütten könnte mit der selbstverständlichen Verpflichtung der Zurückerstattung der geliehenen Gelder. Dadurch könnten die Verzinsungen vielleicht auf ein 1—1½-prozentiges Minimum herabgesenkt werden, und das gesammelte Geld könnte ständig und gut verbraucht in Umlauf kommen². Auch dies wäre schönste Missionsarbeit, denn die finanzschwachen Pfarreien da und dort werden mit der Zeit einfach nicht mehr darum herumkommen, irgendeine Finanzhilfe beanspruchen zu müssen, wenn die bestehenden Kirchen und Kapellen nicht zugrunde gehen sollen. Da der Sparwille des katholischen Schweizervolkes bewiesen hat, zu was er fähig ist, dürfte auch diese Idee wenigstens der Erwägung und Diskussion würdig befunden werden. Im Augenblick der Aktivierung dieses Planes würden meines Erachtens die Bettelaktionen mit Kerzen, Seife, Büchlein und grünen Einzahlungsscheinen wirksam gebannt sein, und eine unliebsam gewordene Erscheinung wäre verschwunden oder müßte doch mit der Zeit abebben. Gemeinsame Aufgaben sollen doch mit vereinten Kräften in Angriff genommen werden, zumal eine einzelne Pfarrei oder ein einzelner Kanton doch allein dastehen würde auf weiter breiter Flur, und manch guter Plan müßte versinken im Korb des Unerreichten.

Wie weit in diesem Sommer die Plakataktion gespielt hat, ist dem Schreibenden vorläufig unbekannt. Auf jeden Fall aber wurden mehr als 100 Plakate in die Innerschweiz und ins Ländchen Liechtenstein versandt, die allen nach Gottesdienstgelegenheiten Suchenden die entsprechenden Möglichkeiten im Vorbeifahren zeigen. Wenn die gemachte und bereits in die Tat umgesetzte Anregung sowie die übrigen oben angedeuteten Probleme noch weitere Kreise erfassen und eine geschlossene und weite Seelsorgegemeinschaft dahinter zu stellen vermögen, dann dürfte das Prinzip: «Kein Sonntag ohne heilige Messe» und das andere: «Ein jeder trage des andern Last» im Gewissen unserer Gläubigen feste Tradition werden. Der Funke wäre also entzündet. Möge nun ein großes und gutes Brennen einsetzen! Wären diese Gedanken im Paulinischen Jahre nicht auch der Diskussion wert?

J. A.

¹ Vgl. «SKZ» 1961 Nr. 26 vom 29. Juni, S. 325/26: «Gottesdienstgelegenheiten im Zeitalter des Tourismus».

² Auch die Zinsen würden immer wieder in den Fonds zurückfließen und den Fonds selber wieder auflösen helfen.

Das Problem der Fremdarbeiter

Die Schweizerische Landeskonferenz für Soziale Arbeit hielt am 20. Februar 1961 in Zürich eine Informationstagung über die seelisch-geistige Betreuung ausländischer Arbeitskräfte ab. Ihr Präsident, Dr. Emil Landolt, faßte das Ergebnis der Tagung in folgende Punkte zusammen, die auch die Seel-sorger interessieren dürften:

1. Dem Problem der ausländischen Arbeitskräfte kommt heute nationale Bedeutung zu. Es muß künftig nicht nur rein wirtschaftlich, sondern auch vom staatspolitischen, soziologischen, sozialen, demographischen und allgemein menschlichen Standpunkt aus betrachtet und behandelt werden.

2. Es genügt nicht, daß für die Ausländer die gleichen Arbeits- und Lohnbedingungen gelten wie für die Einheimischen. Es bedarf besonderer Anstrengung, um zu verhindern, daß die ausländischen Arbeitskräfte das Gefühl erhalten, sie würden nicht als gleichwertig und gleichberechtigt angesehen.

3. Neben der Sorge um geeignete Unterkunft und anderen sozialen Maßnahmen bedarf es der geistigen Betreuung. Die ausländischen Arbeitskräfte sollen nicht nur als nützliche Glieder der Volkswirtschaft, sondern als Menschen willkommen sein. Es gilt, sie von Anfang an in die schweizerischen Verhältnisse und Besonderheiten einzuführen, damit sie die Schweizer verstehen und sich heimisch fühlen. Sie sollen Gelegenheit haben, sich in allen Fragen des Lebens beraten zu lassen und mit eigenen Landsleuten zusammenzukommen.

4. Große Schwierigkeiten bietet in vielen Fällen die Verschiedenheit der Sprache. Darum ist mit den ausländischen Arbeitskräften wenn möglich in ihrer eigenen Sprache zu reden. Auch sind Hilfsmittel und Ausbildungsmöglichkeiten zu schaffen, um die Verständigung zu erleichtern.

5. Wichtig ist ein gesundes Arbeitsklima innerhalb des Betriebes, wobei die ausländischen Arbeitskräfte nicht als Konkurrenz empfunden werden, diese sich aber auch nicht einfach abseits ihrer Kollegen stellen.

6. Einfügung in die Gemeinschaft ist weitgehend gegenseitige Erziehungsarbeit. Darüber hinaus bedarf es Verständnis für die besonderen Bedürfnisse und Eigenarten der ausländischen Arbeitskräfte und besondere Einrichtungen und Lokale für die Verbringung der Freizeit. Von großer Bedeutung ist auch der religiöse Beistand.

7. Besondere Probleme ergeben sich aus der örtlichen Trennung der Familie. Gelegentliche Urlaube zum Besuch zu Hause dürften wohltätig wirken. Unbefriedigt geregelt ist die Frage unehelicher Kinder ausländischer Frauen.

8. Die große Zahl ausländischer Arbeitskräfte in der Schweiz kann zu politischer Gefährdung führen. Es ist deshalb zu versuchen, diejenigen im schweizerischen Sinne zu assimilieren, für die eine dauernde Beschäftigung in unserem Lande in Betracht kommt und die beabsichtigen, sich hier niederzulassen.

9. Die geistig-seelische Betreuung der ausländischen Arbeitskräfte ist eine wichtige Aufgabe, an der mitzuarbeiten Behörden, Arbeitgeber, Kollegen, Organisationen verschiedener Art, kirchliche und gemeinnützige Institutionen, ja die gesamte Bevölkerung aufgefordert seien. Auf die Gefühle der Schweizerischen Bevölkerung ist bei der Art des Vorgehens Rücksicht zu nehmen.

10. Die Landeskonferenz ist allen denen dankbar, die heute schon im Sinne dieser Tagung arbeiten, und lädt die interessierten Kreise ein, ihre Bestrebungen zu koordinieren und zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit örtliche Ausschüsse und Auskunftsstellen zu bilden.

dem alle welschen Protestanten eingeladen werden sollen, um über ihre Verantwortung in der gegenwärtigen Zeit gemeinsam nachzudenken und um von ihrer Verbundenheit deutlich Zeugnis abzulegen.

Auf nationaler Ebene soll der *Deutsche Evangelische Kirchentag in Berlin* (nachdem das ursprünglich vorgesehene Leipzig fallen gelassen werden mußte, da die DDR an seine Durchführung unerfüllbare Bedingungen geknüpft hatte) vor allem die politisch getrennten Brüder zusammenführen.

Auf noch höherer Plattform, aber immer noch ausschließlich protestantisch, wird die *Dritte Ökumenische Vollversammlung in Neu-Delhi* stehen. Diese ökumenische Versammlung wird durch den Antrag der russisch-orthodoxen Kirche um Aufnahme in diese Ökumene an Bedeutung gewinnen. An der baselstädtischen Synode meinte Pfarrer *Vollenweider*, es müsse einen tief bewegen, daß diese Mitchristen den innerlich weiten Weg nicht scheuten, die Gemeinschaft mit den in der Ökumene bereits verbundenen Kirchen anzustreben. Indes zeigt sich Prof. Emil Brunner in Zürich ob diesen ökumenischen Brüdergesprächen mit den Kirchen des Ostens keineswegs erfreut, weil bei dieser Ökumene eine zunehmende Anpassung an den Kommunismus zu beobachten sei*.

Über die rein protestantische Ökumene hinaus wird aber auch von vielen Protestanten die *Einheit aller Christen* bewußt gepflegt und gefördert. In der bereits erwähnten Schaffhauser Synode betonte die Ökumenische Kommission, die Durchführung der ökumenischen Gebetswoche im Januar sei in fast allen Gemeinden großem Verständnis begegnet. Immerhin möchten Allianzkreise (Vereinigung reformierter Kirchen) gerne an der Allianz-Woche festhalten. So hat nun die Ökumenische Kommission der Schaffhauser Synode den Gemeinden empfohlen, in einem Jahr die Allianz-Gebetswoche und im andern die Ökumenische Gebetswoche durchzuführen.

Auf dem zweiten *Evangelischen Kirchentag von Ostfrankreich* in Straßburg über die beiden Pfingsttage wurde auch lebhaft über die Notwendigkeit der engeren Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen gesprochen, und man fand, es stehe noch manches Unverständliche trennend zwischen den Konfessionen. Und im Wort zum Kirchentag war die Rede vom «Vorwärtsschreiten der Einheit entgegen». Dadurch und durch unsere Treue im Dienst und durch das Gebet lasse sich beweisen, daß auch heute noch das Leben lebenswert sei. Es hänge von uns ab, daß unsere Brüder es erführen, daß Jesus Christus die einzige Hoffnung für die Welt sei.

Das Streben und Sehnen nach Einheit in Christus und auf Christus hin wird so doch immer mehr sichtbar. *Rudolf Gadiant*

* Vgl. E. Brunner, Und wenn der Kommunismus siegte..., «NZZ», 28. Mai 1961.

Aus der Welt des Protestantismus

Ökumenische Bestrebungen bei den Protestanten

Der Begriff der Ökumene ist bei den Protestanten vielschichtig wie übrigens bei den Katholiken auch. Das zeigt sich an einigen konkreten Beispielen aus dem protestantisch-kirchlichen Leben, wie es uns der Schweizerische Evangelische Pressedienst vermittelt.

Die Protestanten verstehen unter Ökumene zuerst einmal die Einheit der protestantischen Kirchen. Diese Einheit zu fördern ist wohl auch das Anliegen jener Kreise, welche die Errichtung eines *Protestantischen Internationalen Radiosenders in der Schweiz* planen. Die einzelnen reformierten Synoden haben sich mit der Frage zu befassen. In der Schaffhauser Synode

dieses Frühjahres wurde die Zustimmung zum Sender als das Ja zur Solidarität mit den Glaubensbrüdern bezeichnet. In Schaffhausen sprach sich denn auch die überwiegende Mehrheit für das Projekt aus.

Welch weite Wege aber nur zu einer Einheit verschiedener *kantonalen* Kirchen zurückgelegt werden müssen, zeigen die Arbeiten zu einer *Vereinigung der Waadtländischen National- und der Waadtländischen Freikirche*. Dort hat eine vorbereitende Kommission bereits 18 Sitzungen hinter sich, ohne zu einer endgültigen Lösung gekommen zu sein.

Der Einheit der reformierten Kirchen sollen auch die regionalen *Kirchentage* dienen, wie einer für die Westschweiz am 2./3. Juni 1962 in Lausanne stattfinden wird, zu

† Bischof Albert Stohr, Mainz

Am vergangenen 3. Juni starb auf der Firmreise in Seligenstadt der Bischof von Mainz, Dr. theol. et Dr. iuris utriusque h. c. Albert Stohr. Er stand im 71. Lebensjahr und hatte seit dem 24. August 1935 den Sprengel des heiligen Bonifatius geleitet. Er war eine bedeutende Bischofsgestalt, die auch über die Grenzen des eigenen Landes hinaus angesehen war. In der bekannten Wochenschrift «Echo der Zeit» (Nr. 25 vom 18. Juni 1961) hat einer seiner engsten Mitarbeiter aus dem Kreise der katholischen Jugendarbeit, Domkapitular B. Hebel, Augsburg, dem heimgegangenen Oberhirten von Mainz einen Nachruf gewidmet, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Wir übernehmen ihn deshalb im vollen Wortlaut für unser Organ, da Bischof Stohr auch in der Schweiz kein Unbekannter war. J. B. V.

Hinter dem weitmaschigen, nüchternen Zahlenvorhang, der das Leben des verstorbenen Bischofs umspannt, liegt das reiche Schaffen, unermüdete Sorgen und Segnen, schmerzliche Ringen und heimliche Beten des Gottgeweihten. Von welchem Geiste es durchdrungen war, verraten Worte aus seinem ersten Hirtenbrief: «Doppelt sei bedankt, wer im neuen Bischof nicht den fern und hoch thronenden Kirchenfürsten, sondern den herzlich nahen Vater sieht.» «Der Bischof will den Gläubigen sein: In Christi Namen und an seiner Stelle Bringer göttlichen Lebens, Träger göttlicher Wahrheiten und Wahrer göttlichen Segens» (Hirtenbrief 1938). Mannhaft verteidigt er in Kanzelwort und Rundschreiben und Protesten die Rechte der Kirche gegen die Machthaber des Dritten Reiches. Schwer leidet er mit seinen Gläubigen unter den Nöten der Kriegszeit: «Die furchtbaren Heimsuchungen zerreißen das Vaterherz des Bischofs. Wieder und wieder versichere ich Euch, daß ich Eure Schmerzen mitfühle und im heiligen Opfer vor den Herrn trage mit dem Flehruf: Verschone uns, Herr, verschone deines Volkes!» (23. 4. 45.)

Mit der ihm eigenen Tatkraft greift Bischof Stohr den Wiederaufbau seiner schwer getroffenen Diözese an: Mehr als hundert Kirchen, die aus den Ruinenfeldern wieder erstanden oder in Neusiedlungen erbaut wurden, hat er eingeweiht. Katholische Privatschulen wurden wieder errichtet; ein bischöfliches Abendgymnasium gegründet, aus dem schon etwa 80 Priester hervorgegangen sind; die Mainzer Universität mit einer katholischen philosophisch-theologischen Fakultät wieder eröffnet; der Kampf um die Konfessionsschule unentwegt aufgenommen und weitergeführt; großzügig wurde das Werk der Caritas organisiert, um vor allem den über 200 000 Heimatvertriebenen aus dem Osten Hilfe in ihrer Not bringen zu können.

Neben all diesen außerordentlichen Aufgaben erfüllte der Oberhirte mit unermüdetem Fleiß seine täglichen Bischofspflichten, als «Fülle des Dienstes», wie es in der Oration der Bischofsweihe heißt.

In drei wichtigen Bereichen des kirchlichen Lebens wirkte aber Bischof Albert Stohr weit über den Raum seiner Diözese hinaus.

Wenn heute ein Kind getauft wird, wenn sich Brautleute die Hand fürs Leben geben, wenn der Priester einem Sterbenden die letzte Wegzehrung bringt und einen Verstorbenen beerdigt, und in all diesen Fällen von den Worten der Liturgie Trost und Erbauung ausgehen, weil die Gläubigen die Gebete in der Muttersprache hören und mitvollziehen können, wer weiß dann, wie weit das dem verstorbenen Bischof von Mainz zu danken ist.

Wenn heute deutsche Katholiken überall Gemeinschaftsmesse feiern und Ämter mit deutschen Liedern singen können, wenn die Bedeutung und das Verständnis der Liturgie überhaupt erfreulich gewachsen sind, dann sind dies Früchte, die vor allem auch aus den Bemühungen des Bischofs Albert Stohr entstammen. Denn er war es, der zusammen mit Bischof Landesdorfer von Passau vom deutschen Episkopat 1940 beauftragt worden war, die liturgische Bewegung aufzufangen, zu läutern und zu steuern. Diese beiden Bischöfe haben die liturgische Kommission Deutschlands einberufen, das Liturgische Institut in Trier begründet, mit ihren wissenschaftlichen Mitarbeitern Richtlinien für die gemeinsame Feier der heiligen Messe herausgegeben, das gemeinsame Rituale für ganz Deutschland erarbeitet, zu den großen liturgischen Kongressen in Frankfurt und München gerufen, bei einer ganzen Reihe internationaler liturgischer Studententagungen mitgewirkt, zur Erneuerung der Heiligen Woche Vorschläge eingereicht, mit einem Wort, ganz wesentlich mitgeholfen an der liturgischen Erneuerung und zur Erneuerung der Liturgie.

Als im Dritten Reich 1936 die Hitlerjugend zur offiziellen «Staatsjugend» erklärt, die katholischen Jugendgemeinschaften immer mehr unterdrückt, dann aufgehoben und verboten wurden, erhielt 1937 Bischof Albert Stohr von der Fuldaer Bischofskonferenz den Auftrag, das Jugendreferat zu übernehmen. Grundlage für die Jugendarbeit waren die «Bischöflichen Richtlinien für Jugendseelsorge» von 1936. Seine erste Erklärung im Kreis der Diözesanjugendseelsorger lautete: «Wir werden unsere Entschließungen durchführen, mag kommen, was will.» In aufmunternden Rundschreiben und heimlichen Kon-

ferenzen förderte er die Einrichtung der Diözesan-Jugendämter, die Anstellung von hauptamtlichen Jugendseelsorgern, die Gründung von Pfarrjugendgemeinschaften in allen Gemeinden.

Nach dem Kriege war es die Tatkraft von Bischof Stohr, der zusammen mit Ludwig Wolker und Hermann Klens zur Einheit im Bund der deutschen katholischen Jugend zusammenführte. Er setzte sich ein für die Annahme der Bundesordnung 1947 in Walberberg, für deren Anerkennung durch die deutschen Bischöfe. Er verpfändete sein Herz und weihte einen guten Teil seiner Kraft dem Aufbau und Ausbau der Jugendseelsorge und Jugendarbeit in Westdeutschland. Er fehlte bei keiner Hauptversammlung. Sein väterlicher Rat und sein schlichtendes Wort, seine Teilnahme an den großen Jugendveranstaltungen regte an und steuerte den Bund der Jugend durch viele Klippen und Fährnisse der Nachkriegszeit, so daß er mit Recht den Ehrennamen «Bischof der Jugend» verdient über das Grab hinaus.

Einem dritten Anliegen galt noch die besondere Liebe und Sorge des Mainzer Bischofs: dem Frieden und der Zusammenarbeit mit den evangelischen Glaubensbrüdern. In einem großen Freundeskreis sammelte er die Suchenden und Ringenden. Für sie gründete er ein eigenes Haus der Glaubensberatung; «Domus pacis», Haus des Friedens, heißt es. Hunderten gab er persönlich Rat und Hilfe bei Konversionen. Die «Verständigungskonferenz» mit der «vorläufigen Leitung der evang. Landeskirche Hessen» und die Braunshardter Konferenz sind Zeugen dieser unentwegten Versuche, Brücken für gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen zu bauen als wahrhafter Pontifex!

Wahrlich, ein reiches und fruchtbares Bischofsleben, ein ununterbrochener Lobgesang auf Gott! Der Herr war seine Stärke. Er sei jetzt sein Lohn und Leben!

Volle Kirchen in der Tschechoslowakei

NEUE NACHRICHTEN ÜBER DIE LAGE DER KIRCHE IN DER TSCHÉCHOSLOWAKEI

Die Londoner Zeitung «Daily Telegraph» hat kürzlich einen aufschlußreichen Bericht über die gegenwärtige Lage der Kirche in der kommunistischen Tschechoslowakei veröffentlicht. Man liest da: «Die Tatsache, daß die Kirchen in der Tschechoslowakei bei den Gottesdiensten immer voll sind, stellt einen Dorn im Auge der kommunistischen Staatsführung dar. Auch in 13 Jahren ist es den Kommunisten nicht gelungen, den Glauben im Volke zu vernichten, obwohl sie sich mit allen Mitteln darum bemühen. Der Glaube ist dauernd lebendig, am stärksten vielleicht in Ostmähren und in der Slowakei.

Die neue tschechoslowakische Verfassung «garantiert» zwar die «Freiheit des religiösen Bekenntnisses, soweit dieses», wie es heißt, «die Grenzen des Gesetzes nicht überschreitet». Aber junge Leute, die eine engere Beziehung zur Kirche haben, kommen nicht auf die Universität und erhalten auch keinen anständigen Posten. Ein Beispiel stellt eine Lehrerin in Bratislava dar, die mit Auszeichnung studiert hatte, aber wegen ihrer «positiven Einstellung zur Religion» keine Lehrstelle erhielt. Andererseits ist Erzbischof Beran, laut Stilisierung des Prager Rundfunks, vor zehn Jahren wegen seiner «negativen Einstellung zu den Gesetzen der Kirche» inhaftiert worden. (!) Es gibt viele solche einander widersprechende Erklärungen. 1950 wurde auf einem «katholischen Kongreß», der unter dem Patronat der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei stattfand,

der Gedanke lanciert, Christentum und Sozialismus verträglich sind nicht nur miteinander, sondern sie hätten auch die gleichen Ziele. Vor einem Jahr wiederum erklärte die Zeitung «Predvoj» («Vorhut») in Bratislava, Christentum und Kommunismus hätten keine gegenseitige Beziehung. Sie seien einander vielmehr entgegengesetzt.

Erzbischof Beran freilich hat daran nie gezweifelt. Schon 1948 schrieb er in einem Hirtenbrief, Christentum und Kommunismus in einen Topf zu werfen sei entweder Dummheit oder Betrug. Erzbischof Beran ist jetzt 72 Jahre alt. Es heißt, daß seine Gesundheit nicht die beste ist. Er hätte vor einigen Monaten aus der Haft entlassen werden sollen. Man läßt ihn aber wohl, wie viele andere vor ihm, so lange eingesperrt, bis er so alt ist, daß er dem Regime nicht mehr schaden kann. Die gegenwärtige Politik in der Tschechoslowakei geht dahin, mit der antireligiösen Indoktrination sozusagen von der Wiege an zu beginnen, in der Hoffnung, es werde eine Zeit kommen, da die Kinder gar keine Möglichkeit mehr haben, etwas über das Christentum zu erfahren. Für die Zukunft der Religion in der Tschechoslowakei bleiben zwei aufmunternde Zeichen: die vollen Kirchen, wie ich sie z. B. in Domazlice (Taus, Westböhmen) gesehen habe, und das Ergebnis einer anonymen Enquête in Banska Bystrica (Neusohl, Slowakei). Aus dieser ist zu ersehen, daß ständig viele Kinder an Gott glauben. Ein Schüler hat sogar ausgeführt,

er müsse an die Existenz Gottes schon deswegen glauben, weil man ihn so heftig bekämpfe.»

«Novy zivot», die in Rom erscheinende Zeitschrift der tschechischen Exilkatholiken, veröffentlicht in ihrer Juninummer 1961 eine Reihe interessanter Tatsachen über die Lage der Kirche in der Tschechoslowakei. So hat sich der tschechoslowakische Rundfunk in letzter Zeit ständig über die Eltern aufgeregt, die ihre Kinder «nötigen», sonntags die Kirche zu besuchen. In der Sendereihe «Die Schule der Eltern» wurde der ungünstige Einfluß der Religion auf die heranwachsende Jugend beschrieben. In der Sendereihe «Mikrophon der Jungen» gab es eine Diskussion mit Mitgliedern einer Meliorationsarbeitsgruppe. Eines der Mitglieder wollte nicht verstehen, daß es einen Verstoß begehe, wenn es die Kirche besuche. Der Pfarrer, sagte er, lehre doch auch, daß man nicht stehlen, nicht staatliches Eigentum beschädigen dürfe und zu gehören habe, also das gleiche wie die «Arbeitsbrigade»!

Der Erfolg des «Kosmonauten» Gagarin wird für den Kampf gegen die Religion mobilisiert. In der Zeitschrift «Dikroboz» erschien eine Erzählung «Frühlingshimmel» aus der Feder des kommunistischen Autors Zdenek Jirotko. Darin schreibt die kleine Libussa, die sich bei ihrem Onkel auf dem Lande befindet, ihren Eltern in die Stadt darüber, wie Gagarin die religiösen Vorstellungen des Onkels über Gottes Wohnort erschüttert habe. Unter den Schlagwörtern zum 1. Mai wurde auch eines herumgereicht, das lautete: «Vor dem 1. Mai flog Gagarin durch das Paradies.» In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß auch die Zeitschrift «Sowjetskaja Rossija» («Sowjetrußland») geschrieben hat, im Himmel gebe es keine Engel, weil Gagarin sie weder gesehen noch singen gehört habe...

Im slowakischen Rundfunk hat der Schriftsteller Juraj Spicer sich darüber ausgelassen, wie der Kommunismus die Liebe von Klassen-, Eigentums-, Religions- und anderen dummen Vorurteilen befreit habe. Unter dem Titel «Der Geheimplan der Jesuiten» nimmt die Zeitschrift «Pochoden» («Die Fackel»), die in Hradec Králové (Königgrätz) erscheint, die Missionstätigkeit der Kirche in Afrika und in Südostasien aufs Korn. Die kommunistische Zeitung «Prawda» in Bratislava hat den Brief dreier Leserinnen aus einem Dorf im Gebiete von Poprad (Ostslowakei) veröffentlicht, die unterstreichen, daß ihre Gemeinde alle vorgeschriebenen Lieferungen erfülle, daß sie aber dafür eine neue Kirche verlange, da dort 77 % der Kinder den Religionsunterricht besuchen. Die Zeitung erwidert, das Regime sei bereit, ein Theater, eine Badeanstalt oder einen Sportplatz zu bauen — aber keine Kirche; die Religion stehe im Widerspruch zur wissenschaftlichen Weltanschauung, sie sei zum Aussterben bestimmt, und der Staat denke nicht daran, durch den Bau neuer Kirchen die religiöse Überlebtheit zu konservieren und künstlich am Leben zu erhalten. — Im Dezember vorigen Jahres wurde im Prager Nationalmuseum eine «Ausstellung über die Entwicklung von Religion und Atheismus» eröffnet, die bestimmt war, als Wanderausstellung die größeren Städte der Tschechoslowakei zu bereisen. Die kommunistische Presse hat dieser Ausstellung viele Mängel vorgeworfen, und es scheint, daß der erwartete Erfolg ausgeblieben ist. — Was den Priesternachwuchs betrifft, vermerkt «Novy zivot», daß es 1950 in den tschechischen Ländern sechs Seminarien mit 500 Theologiestudenten gegeben habe; heute ist nur ein Seminar (Leitmeritz) zugelassen, und es darf nur 20 Studenten (!) jährlich aufnehmen. F. G.

Warum gibt es in der Sowjetunion heute noch gläubige Menschen?

EINE AUFSCHLUSSREICHE UNTERSUCHUNG EINER SOWJETISCHEN ZEITSCHRIFT

Eine aufschlußreiche Untersuchung zur Frage, wieso es heute noch in der UdSSR Menschen gäbe, die ihrem Väterglauben treu geblieben sind und in welchen Berufs- und Sozialklassen diese «religiösen Überbleibsel» noch am stärksten erhalten sind, veröffentlichte kürzlich die sowjetische Zeitschrift «Voprosy filosofii», die das philosophische Institut der sowjetischen Akademie der Wissenschaften herausgibt. Eingangs erwähnen die beiden Verfasser des Artikels, dessen Inhalt wir der französischen Zeitschrift «Informations Catholiques» entnehmen, mit Bedauern die Tatsache, daß seit Kriegsende keine umfassende Enquête über die religiöse Struktur des russischen Volkes angestellt wurde und daher kein exaktes Material zur Verfügung stehe. Die Beobachtungen und persönlichen Recherchen, die den Verfassern als Grundlagen zu ihrem Artikel dienten, gestalteten sich nach ihren eigenen Aussagen schwierig. «Denn heutzutage ist es nicht leicht, einen Menschen als gläubig oder ungläubig zu definieren. Oft sagen Äußerlichkeiten, wie Kirchenbesuche oder Teilnahme an religiösen Feierlichkeiten, recht wenig aus über seine wirkliche religiöse Bindung.»

Drei Kategorien von gläubigen Menschen haben die beiden sowjetischen Wissenschaftler bei ihren Untersuchungen herausgefunden. Zunächst gibt es demnach sogenannte «Fanatiker». Diese propagieren und verteidigen ihre Überzeugung äußerster dynamisch und «sind meist Angehörige einer Sekte, für die Religion ein tiefes Anliegen bedeutet, das sie auch verpflichtet, ihre Kinder in diesem Geiste zu erziehen». Eine weitere Gruppe von Menschen bezeichnet der Artikel ebenfalls als gläubig, wenngleich diese ihre Überzeugung für sich behalten und gegenüber dem Atheismus eine tolerante Haltung annehmen. Aus diesem Kreise, dem in bezug auf die religiösen Riten eine rein formalistische Auffassung eigentümlich ist, kommen im allgemeinen diejenigen, die an ihrem religiösen Erbe zu zweifeln beginnen. Dennoch könne man diese Menschen, die zumindest noch durch die Beobachtung der äußeren religiösen Riten wie der Taufe usw. den «alten Vorurteilen Tribut zollen», nicht als überzeugte Atheisten einstufen. Ihre Haltung sei inkonsequent und bedürfe einer Klärung im Sinne einer «zielbewußten, wissenschaftlichen Schulung». Zwischen Atheismus und fester religiöser Überzeugung stehe nach Meinung der russischen Psychologen eine weitere Gruppe von Menschen der heutigen Sowjetunion. Diese verhalten sich vollkommen passiv, nehmen weder an religiösen Übungen teil und besitzen keinerlei religiöse Festigkeit. «Wenn es nicht gelingt, ihnen ein wissenschaftliches Konzept zu vermitteln, kann es vorkommen, daß sich solche Zögerer wieder zum alten Glauben bekehren und dem Einfluß der religiösen Propaganda erliegen.»

Nach dieser Klassifikation befaßt sich der Artikel mit der Auswertung der vorgenommenen Untersuchungen über die soziologische Aufteilung der Zahl der Gläubigen, ihrer Herkunft und beruflichen Zugehörigkeit. Eine 1958 in der Baptistengemeinde Ternopil (Ukraine) angestellte Enquête ergab den Mitgliederbestand von 199 Gläubigen. 24 von ihnen waren Arbeiter, die überwiegende Mehrzahl, nämlich 156, waren Bauern, ferner gehörten der Gemeinde noch sechs Angestellte, 13 Invalide und Rentner an. Der Anteil der Frauen überwog mit 135. Was das Alter der Baptisten betraf, so wurde fest-

gestellt, daß 130 Personen älter als 40 Jahre waren, die übrigen darunter, davon 19 Mitglieder unter 25 Jahren.

Eine ähnliche Situation wollen die Wissenschaftler im Gebiet von Belgorod festgestellt haben, wo auf eine Gesamtbevölkerung von 1227 000 Einwohnern 1898 (das sind 0,15 Prozent) Mitglieder dieser Sekte waren. Ähnlich wie die Baptisten des kleinen ukrainischen Dorfes Ternopil, war der größte Teil unter ihnen weiblichen Geschlechts und hatte eine sehr dürftige Schulbildung genossen.

Als allgemeine Folgerungen leitet die Untersuchung für die soziologische Herkunft der Sekten die Tatsache ab, daß sie den besten Nährboden in den Kolchosen gefunden haben und unter den dort lebenden Bauern am stärksten verwurzelt seien. Ihrem Einfluß viel weniger ausgesetzt sind andererseits die Arbeiter. Dies erklärt sich nach Aussage der untersuchenden Wissenschaftler durch ihre Konzentrierung in industriellen und kulturellen Zentren, wo sie in der sozialistischen Denkungsweise geschult werden. Die «Befreiung durch diese Lehre» ist bis heute vor allem aber jenen Arbeitern nicht zuteil geworden, die in Städten mit wenig Industrie oder auf dem Lande leben. Die Erklärung der Tatsache, daß die Religiosität in den Kolchosen im Vergleich zu der des Arbeiters in der Fabrik ungleich stärker ausgeprägt ist, sehen die sowjetischen Wissenschaftler in verschiedenen Tatsachen. «In den Dörfern», so heißt es in dieser Begründung, «lebt noch immer die Kraft der Tradition, des alten konservativen Lebens und Glaubens.» Ferner habe die Aufgabe der kulturellen Funktionen im Dorf die religiösen Prediger gerade deshalb in die Lage versetzt, sich ausschließlich mit den Seelen der Menschen zu beschäftigen. Ein weiteres Moment, das die Gläubigkeit immer wieder fördere, stellt die Untersuchung fest, sei die gerade im bäuerlichen Beruf vorhandene Abhängigkeit des Menschen von den Veränderungen der Natur, vom guten oder schlechten Erntewetter beispielsweise, und dem Ertrag des Bodens. Schließlich tragen auch die Frauen einen guten Teil der «Schuld», daß die neue Zeit in den Dörfern noch nicht angebrochen ist. Weil sie durch Beruf und Familie so vollständig ausgelastet seien, heißt es, hätten sie keine Zeit, sich eine moderne wissenschaftliche Bildung anzueignen. «Kein Wunder also, wenn die Hausfrauen den höchsten Prozentsatz aller Gläubigen ausmachen.»

Die Untersuchung über die altersmäßige Aufgliederung der Gläubigen kam zu folgenden Ergebnissen: Zur Mehrzahl waren die erfaßten Personen bereits über 50 Jahre. Das mittlere Alter scheint schwach vertreten, noch dürftiger die Zahl der Jugendlichen. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Beobachtungen, die am Rande dieser Untersuchung gemacht wurden. Demnach bemühen sich gegenwärtig sowohl die Vertreter der Kirchen wie der Sekten besonders intensiv um die Jugend. «Es muß gesagt werden, daß die Aktivität der Gläubigen in diesen Kreisen gewisse Erfolge zeitigt, wie der Zustrom junger Menschen in die theologischen Lehranstalten beweist. Bis 1957 war ihre Zahl im stetigen Steigen, aber seit 1958, mit dem Einsetzen einer verstärkten antireligiösen Tätigkeit, hat sie stark abgenommen, so daß infolgedessen einige Seminare geschlossen waren, mangels Nachwuchses ihre Pforten zu schließen.»

Auch über die geographische Verteilung des Schwergewichtes der religiösen Reser-

vate gibt die Untersuchung Aufschluß. Solche Gebiete sind laut Bericht vor allem jene Gegenden, deren Bewohner in feudalen bzw. patriarchalischen Ordnungen leben. Gemeint sind damit die Republiken Zentralasiens und die sibirischen Völker. In den zentralasiatischen Republiken, wo der Islam herrscht, kommt es demnach gegenwärtig zum Wiederaufleben aller möglichen Arten von religiösen Anschauungen, die schon vor der Islamisierung vorhanden waren. «Sehr stark ist die Religiosität in jenen Gebieten, die erst spät der sozialistischen Umformung erschlossen wurden: Bessarabien, die Westukraine, Weißrußland und die baltischen Republiken Estland, Lettland und Litauen. Der katholische Klerus versucht dort mit allen Mitteln, die nationalistischen und religiösen Vorurteile aufrechtzuerhalten.»

Mit einer gewissen Resignation kommen schließlich die Verfasser dieses Artikels zu der Feststellung, daß alle Ursachen, die für das Vorhandensein «religiöser Vorurteile» verantwortlich gemacht werden können, zuletzt keine eigentliche Antwort auf diese Frage gäben. Hingegen sei von seiten der Kirche wie der Sekten eine verstärkte Aktivität zu beobachten, die sich neuer Methoden und wohlüberlegter Formen bediene, um die Jugend zu gewinnen. Mission und Predigt hätten ein neues Gesicht bekommen. Eine weitere Beobachtung haben die Wissenschaftler gemacht: «Besonders aktiv sind seit einiger Zeit eine Reihe von Klöstern geworden, die weithin bekannt und vom Volk verehrt werden, wie beispielsweise Zagorsk, Kiew, Potchaiv und Pskov.» Obwohl oder gerade weil der Großteil der Mönche versetzt worden sei, käme dies der Propaganda zugute, die diese für ihre Klöster machen. Die Mönche unterhalten demnach eine umfangreiche Korrespondenz mit den Gläubigen und bringen sie dahin, Wallfahrten zu diesen Klöstern zu machen. Von dort zurückgekehrt, entfalten diese wiederum eine rege religiöse Propagandatätigkeit, die sich auch verschiedener kultureller Veranstaltungen, wie Tanzabende, Chorgesang u. a. bediene, um die Jugend für sich zu begeistern.

Die beiden sowjetischen Wissenschaftler kommen abschließend zu einem traurigen Ergebnis, das der bisherigen atheistischen Propaganda in der UdSSR ein sehr mangelhaftes Zeugnis ausstellt. Es heißt wörtlich: «Aus diesen Beobachtungen ergibt sich die Folgerung, daß die wissenschaftliche Arbeit des Atheismus gegenwärtig schlecht organisiert ist, ihren Aufgaben nicht die nötige Sorgfalt widmet und es dadurch der Kirche ermöglicht, von diesen Schwächen profitierend die Menschen für sich zu gewinnen.» Auf der andern Seite müsse man auch von den zweifellos vorhandenen Erfolgen der antireligiösen Arbeit sprechen, meinen die Verfasser, doch gäbe es einiges zu überprüfen, da bisher die Propaganda Schwächen aufweist. Diese Schwächen sind in folgenden acht Punkten zusammengefaßt:

1. Der derzeit vorgesehene Rahmen (der antireligiösen Propaganda) ist unzureichend organisiert.
2. Die Aktivisten der Partei sind weltanschaulich wohl gründlich geschult, aber nicht voll eingesetzt.
3. Die Wissenschaft hat sich bisher ungenügend mit den Fragen des Atheismus beschäftigt. Es gibt auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Literatur wenige Werke über die gegenwärtige religiöse Ideologie. Bis jetzt wurde keine einzige Untersuchung über die verschiedenen Wege des Glaubensabfalles der russischen Bevölkerung angestellt, weil sich niemand damit beschäftigt.
4. Die populärwissenschaftlichen Broschüren und Bücher über den Atheismus bieten

den Propagandisten nicht genügend Unterlagen.

5. Die neuen Formen der atheistischen Propagandatätigkeit sind nicht genug ansprechend.

6. Es fehlt an individuellem Arbeitseinsatz.

7. Die atheistische Propaganda wird von Ungläubigen geführt, und daher bleiben oft die Gläubigen schon deshalb außerhalb ihres Wirkungsbereiches.

8. Die wissenschaftlich-atheistische Arbeit ist wenig konkret, und so verliert sie leicht an Durchschlagskraft. K. P.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Priesterweihe in Pfaffnau

Am 5. Juli 1961 spendete der Bischof von Kopenhagen, Mgr. Theodor Suhr, OSB, in der Pfarrkirche zu Pfaffnau (LU) dem Diakon Guido Kretienbühl die Priesterweihe. Der Neupriester wird sein kommissarisches Priesterwirken der Diözese Kopenhagen und den weithin verstreuten Gläubigen dieses Sprengels schenken.

Zwei neue Pfarr-Rektorate in Luzern

Auf 1. Juli 1961 hat der hochwürdigste Bischof von Basel die Gebiete Rodtegg-Biregg (Pfarreien St. Paul, St. Anton und Horw) und Würzenbach-Seeburg (Pfarrei St. Leodegar) zu Pfarr-Rektoraten erhoben. Für Rodtegg-Biregg wurde Josef Stocker (bisher Vikar in St. Paul) und für Würzenbach-Seeburg F. X. Schwander (bisher Pfarrhelfer in St. Leodegar) zum Pfarr-Rektor ernannt. Beiden Seelsorgern steht je eine Notkirche zur Verfügung. Die Erhebung zu selbständigen Pfarreien ist auf den Tag der Kirchweihe vorgesehen. Anfangs August beginnt der Kirchenbauwettbewerb für Rodtegg und nachher derjenige für Würzenbach.

CURSUS CONSUMMAVIT

Eloi Badoud, Kaplan in Notre-Dame de Tours (FR)

In der Frühe des 23. Juni 1961 verschied nach längerer Krankheit in der Kaplanei Notre-Dame de Tours (b. Corcelles-Payerne) einer der betagtesten Priester des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg. Eloi Badoud war am 17. September 1874 in Prévondavaux (Enklave Surpierre FR) geboren worden, wo er auch heimatberechtigt war. Da dieses Dorf zur Pfarrei der benachbarten En-

Persönliche Nachrichten

Luzern

Don Guido Trigatti, Italienermissionar in Luzern, erhielt anlässlich der Feier seines silbernen Priesterjubiläums vom Heiligen Vater die Würde eines Cameriere segreto.

Als Nachfolger des verstorbenen Mgr. Dr. Albert Mühlebach wurde Pfarrer Joseph Schärli, Gerliswil, vom hochwürdigsten Bischof zum geistlichen Berater des kantonalen Frauenbundes ernannt.

Beiderseits ergebene Glückwünsche! (Red.)

klave Vuissens (FR) gehört, mußte er als Kind einen ziemlich weiten Weg zur Kirche bewältigen. Nach seinen Gymnasialstudien am Kollegium St. Michael und im Diözesansemnar zu Freiburg wurde er am 25. Juli 1903 durch Mgr. Joseph Paccolat, Titularbischof von Bethlehem und Abt von Saint-Maurice, der den kranken Diözesanbischof Déruaz vertrat, zum Priester geweiht. Sodann war der Neupriester Kaplan von Treyvaux (FR) bis 1905 und Pfarrektor der neugegründeten Pfarrei Le Pasquier b. Gruyères bis 1907. Von 1907 bis 1913 stand er, wiederum in Treyvaux, als Pfarrhelfer dem Orts-pfarrer zur Seite. In den folgenden zwanzig Jahren wirkte der eifrige Pfarrer in Bonnefontaine (1913—1920) und in Berlens (1920 bis 1933). Da seine Kräfte nachgelassen hatten, sehnte er sich nach einem stilleren Posten: von 1933 bis 1936 als Hausgeistlicher im Präventorium von Les Sciernes d'Albeuve (FR) und von 1936 bis 1938 als Spiritual im Karmel von Le Pasquier (FR).

Im edlen Bestreben, die alte Kaplanei Notre-Dame de Tours zu einem geistlichen Mittelpunkt inmitten der dortigen Diaspora zu gestalten, sprach er 1938 den Wunsch aus, sich als Kaplan dort niederzulassen. Er wurde der Restaurator und verdiente Wohltäter des kleinen Heiligtums, das sich seither zu einem beliebten Treffpunkt für religiöse Tagungen und Exerzitien entwickelt hat. Abbé Badoud richtete stets sein Augenmerk auf das Wesentliche und war darum von gewinnender Einfachheit und Nächstenliebe besetzt. Insbesondere die Jugend hatte es ihm angetan, deren guten Willen er stets wohlwollend zu fördern wußte. Bischof Franziskus Charrière nahm am Sonntagnachmittag, dem 25. Juni, persönlich am Beerdigungsgottesdienst teil. Nun ruht der eifrige Kaplan in der Nähe des Liebfrauenkirchleins, wo er während 23 Jahren segensreich gewirkt hat.

A. Rr.

NEUE BÜCHER

Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten. Bildnisse und Würdigungen. Zur Fünfhundertjahrfeier der Universität Basel im Auftrag der Universität und zahlreicher Gelehrter herausgegeben von Andreas Staehelin. Basel, Verlag Friedrich Reinhardt AG., 1960, 405 Seiten mit 187 Porträts.

Im Auftrag der Universität Basel erschien dieser unter Mitwirkung von gegen hundert Gelehrten geschriebene Band zur letztjährigen Fünfhundertjahrfeier. So stellt er den Dank der Universität an jene Männer dar, die den Ruf der Basler Hochschule mehrten und ihr ihre weite Ausstrahlungskraft gaben. Natürlich mußte sich die Auswahl auf die bedeutendsten Gelehrten beschränken; dabei wurde das Hauptgewicht auf die Persönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts gelegt. Es steht jeweils einem ganzzeitigen Bild ein Text gegenüber, der eine kurze Biographie samt einer Würdigung von Persönlichkeit und wissenschaftlicher Leistung umfaßt. Ge-

rade in Anbetracht der zur Mitarbeit herangezogenen Fachgelehrten ist es zu bedauern, daß aus Raumgründen die Bibliographie sehr dürftig ausfiel. Allein schon Namen wie Gla-rean, Paracelsus, Castello, Bernoulli, Bachofen, J. Burckhardt, Nietzsche, Duhm, Wölfflin legen Zeugnis ab für die geistigen Kräfte, die an der Basler Universität wirkten oder von ihr ausgingen. Gustav Kalt

Naturordnung in Gesellschaft, Staat, Wirtschaft. Festschrift für Universitätsprofessor Dr. Johannes Meßner. Herausgegeben von Joseph Höfner, Münster/Westfalen; Alfred Verdroß, Wien; Francesco Vito, Mailand. Innsbruck, Wien, München, Tyrolia-Verlag, 1961, 731 Seiten.

Diese sehr reichhaltige und stattliche Festschrift vermittelt uns 54 wissenschaftliche Beiträge prominenter Fachgenossen des Gelehrten, der sich in sorgfältiger und profunder Weise der naturrechtlichen Konzeption

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Das Wirkungsfeld der Neupriester

Es wurden bestimmt:

Michel *Bandelier* zum Vikar in Biel (Bruder Klaus); Hans *Baur* zum Vikar in Zuchwil (SO); Otmar *Frei* zum Vikar in Grenchen (SO); Franz *Gmür* zum Vikar in Basel (Don Bosco); Thomas *Haag* zum Vikar in Schaffhausen (St. Marien); Walter *Holzmann* zum Vikar in Reußbühl (LU); Paul *Jeannerat* zum Vikar in Bern (Bruder Klaus); Hans *Meier* zum Vikar in St. Niklaus (SO); Walter *Ochsner* zum Vikar in Biel (Bruder Klaus); Richard *Pâques* zum Vikar in Le Noirmont (BE); Josef *Peter* zum Vikar in Rheinfelden (AG); Hansjörg von *Scarpattetti* zum Vikar in Bern-Köniz.

sozialer Tatbestände und Vorgänge widmet. Bekanntgeworden sind vor allem die großen Werke «Die soziale Frage» und «Das Naturrecht», ferner das kleinere Buch «Ethik». Nach einer Würdigung der Persönlichkeit und des schriftstellerischen Oeuvres des Jubilars gelangen die Problemkreise «Natur und Übernatur», «Gesellschaft», «Staat — Kirche» und «Wirtschaft» zur Behandlung. Autoren verschiedener Weltanschauung äußern sich zu Detailfragen dieser großen Gebiete. Es sei hingewiesen auf die Untersuchungen A. *Mitterers* über «Die Weltherrschaft des Menschen als Naturrecht» und E. *Wolfs* «Zur Dialektik von menschlicher und göttlicher Ordnung» sowie auf den reich dokumentierten Beitrag von A. *Geck* «Die Sozialtheologie im Dienste der Sozialordnung». Besondere grundsätzliche Bedeutung kommt aber auch dem wertvollen Aufsatz von A. F. *Utz* (Freiburg i. Ue.) über «Die Rechtsphilosophie als Soll-Wissenschaft» und dem interessanten Beitrag von W. A. *Jöhr* (St. Gallen) über «Subsidiaritätsprinzip und Marktwirtschaft» zu. Und ganz allgemein gilt: Diese hochehrwürdige Festgabe bietet eine reiche Fundgrube von wertvollsten Erkenntnissen grundsätzlicher Art, die sowohl den Theologen als auch den Juristen und Nationalökonomern recht lebhaft interessieren.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Wisdorf, Josef: Gewissensfragen für Jungen. Düsseldorf, Verlag Haus Altenberg, 1960, 148 Seiten.

Wisdorf, Josef: Gewissensfragen für Mädchen. Düsseldorf, Verlag Haus Altenberg, 1960, 136 Seiten.

Die beiden Büchlein wollen Jungen und Mädchen in Religionsunterricht und Gruppenstunden an die Hand gehen bei der Bildung des Gewissens. Diese Aufgabe ist nicht leicht und wird mit großer Behutsamkeit aber auch Klarheit aufgenommen.

Die 12—15jährigen sollen über alle Gebiete, die ihnen Probleme sind, die Wahrheit wissen. Damit kommen sie von den kindlichen Vorstellungen über die Schwere und Bedeutung ihrer Taten oder Denkweise weg zu einer guten, auch in die Zukunft blickenden Schau. Buben und Mädchen sind getrennt behandelt, und wir sehen darin nicht nur die Eigenart der beiden, sondern auch eine ganz eigene Sicht, gerade in dem Alter, wo sie sich «stolz trennen». Wir sind dem Verfasser für die Büchlein sehr dankbar.

J. Hüßler

Vetter, August: Wirklichkeit des Menschlichen. Lebensfragen in unserer Zeit. Freiburg/München, Verlag Karl Alber, 1960, 416 Seiten.

Das Buch stellt eine Sammlung von 15 Vorträgen dar, die der Verfasser in den letzten zwölf Jahren gehalten hat (einige wurden z. T. umgearbeitet und erweitert). Deshalb weist die innere Abfolge der Aufsätze nur einen lockeren Zusammenhang auf. Doch das aus den philosophischen und psychologischen Grundeinstellungen gewonnene umfassende Menschenbild prägt die ganze Sammlung: zentrale Stellung des Gewissens und Gemütes im Aufbau der menschlichen Person, Überwindung des Individualismus durch die Eingliederung des Menschen in das Gefüge der Familie als der Keimzelle der menschlichen Gesellschaft, Absage an den Materialismus usw. Einige Kapitel (z. B. Der psychologische Aspekt des Alters, Die psychologische Deutung des Schmerzes, Psychologie des Glaubens) werden den Seelsorger direkt interessieren und befruchten. Allerdings soll er nicht erwarten, die aus der Lektüre des Buches gewonnenen wertvollen Erkenntnisse sofort in der Praxis verwenden zu können, ohne sie zuvor in die Alltagssprache umgemünzt zu haben. — Leider besitzt das Buch kein Sachregister.

Theodor Bucher

Vereno Matthias: Menschheitsüberlieferung und Heilsgeschichte. Zum Verständnis der geistigen Begegnung zwischen Asien und dem Abendland. Reihe: Wort und Wahrheit, Band 24. Salzburg, Otto Müller, Verlag, 1960, 211 Seiten.

Wie der Untertitel besagt, will der Verfasser mit diesem Buch einen Beitrag leisten zum Verständnis der geistigen Begegnung zwischen Asien und dem Abendland. Er tut das, indem er zunächst einmal in einer Auswahl von Texten aus den heiligen Büchern der verschiedenen asiatischen Religionen den Leser mit der religiösen Geisteswelt dieser Völker bekannt macht. Freilich ist diese Textauswahl subjektiv und auf jeden Fall zu knapp, um ein objektives Bild der einzelnen Religionssysteme zu geben. Das Kapitel «Christentum, Antike und Abendland» bietet zwar keine wesentlich neuen Einsichten, die dargelegten Gedanken sind es aber wert, neu überdacht zu werden. Leider bietet die Lektüre des Büchleins nicht eitel Freude, da der Verfasser dem Grundsatz zu huldigen scheint: Warum einfach schreiben, wenn es kompliziert auch geht.

J. Specker

Duff, Frank: Der Geist der Legion Mariens. Freiburg i. Ü., Kanisius-Verlag, 1960, 309 Seiten.

Am Vorabend vom Fest Mariä Geburt 1921 gründete Frank Duff in Dublin die *Legio Mariae*. Ihrem Banner haben sich unterdessen Zehntausende von tätigen und Millionen von betenden Mitgliedern angeschlossen. Wo liegt das Geheimnis ihrer Erfolge? Das verrät uns das Buch «Der Geist der Legion Mariens». Die Legionäre fühlen sich verantwortlich für unsterbliche Seelen. Sie tragen in ihrem Herzen Liebe und Barmherzigkeit gegenüber dem verlassenen Mitmenschen; sie möchten in ihm das Ebenbild Gottes aufleuchten lassen; sie gehen mit Ehrfurcht und warmer Teilnahme, aber auch mit Mut an ihn heran, suchen sein Vertrauen zu gewinnen und ihn zu den Gnadenquellen unserer heiligen Kirche zu führen. Vor allem aber unternehmen sie ihre Aufgabe mit Maria, der Mutter Jesu; es ist ja die «Legion Mariens». — Wenn heutzutage manche Katholiken Angst haben, die Marienverehrung verdränge Christus, so beweisen die Taten der *Legio Mariae* handgreiflich das Gegenteil.

Karl Bozler, alt Regens

Britschgi, Ezechiel: Kurt jagt nach dem Glück. Solothurn, Antonius-Verlag, 3., neu bearbeitete Auflage, 1960, 166 Seiten.

Dieses Buch zeigt in 30 Kapiteln den Weg eines Jungen zum Priester- und Ordensberuf. Dieser Weg ist voll von fröhlichen Bubestreichen, von guten Taten, Überraschungen, Unsicherheiten, ernsthaftem Forschen und Streben nach einem großen und schönen Ideal. In verschiedenen Kapiteln zeigt der Verfasser Stationen auf, die er selber durchlaufen hat. Jedes Kapitel bietet eine eigene Szene. Es kommt so ziemlich alles auf die Bühne, was in hiesigen Verhältnissen in der Kirche wirkt und dem Gottesreich auf Erden dient. Jungen vor der Berufs- und Standeswahl kann dieses Buch entscheidend sein. Es läßt sich lesen wie ein Roman und eignet sich sehr gut zum Vorlesen im Religionsunterricht, in der Gruppenstunde und im Sommerlager. Lesealter 12—16 Jahre.

Conrad Biedermann

Fährmann, Willi: Graue Kraniche — Kurs Süd. Romfahrt in gefährvoller Zeit. Arena-Taschenbuch Bd. 26. Würzburg, Arena-Verlag, 1960, 156 Seiten.

Das schmucke Bändchen berichtet von der Kampfzeit der katholischen Jugend in Deutschland und vom Mut der Jungen, als die Hitlerjugend jede religiöse, konfessionelle Gemeinschaft auflösen wollte. In packender Erzählung werden Erlebnisse geschildert, die Zeugnis ablegen von der Lebenskraft und Opferbereitschaft der jungen Kirche, als Sturmzeiten heraufzogen. Die Lektüre soll den aufmerksamen Leser auch zum Dank erziehen gegen jene mutige Schar aus den Jahren der Verfolgung. Für junge Christen ist es ein Buch der Anregung und Begeisterung. Im Mittelpunkt steht die Liebe zum Papst, dem Haupt der Kirche Christi. Es ist auch ein mutiges und frohes Bekenntnis zu Petrus. Das Buch eignet sich treffend zum Vorlesen in Jugendstunden. Auch der Religionslehrer wird es verwerten können.

Josef Schönenberger, Vikar

Jungk, Robert: Die Zukunft hat schon begonnen. Amerikas Allmacht und Ohnmacht. Bern, Scherz-Verlag, 1961, 317 Seiten.

Der Journalist und Historiker Robert Jungk (Pseudonym für Robert Baum) entwirft vor

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.

Dr. Joseph Stimmann

Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.

Buchdruckerei, Buchhandlung

Frankenstrasse 7—9, Luzern

Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Inserationspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

uns ein Bild des technischen Zeitalters, aufgenommen in den Jahren zwischen 1950 und 1961 in den Vereinigten Staaten. (Das Buch ist 1952 erstmals erschienen und hat seither viele Neuauflagen erlebt; die vorliegende Ausgabe ist teils neugefaßt und erweitert worden.) In einem flüssigen Reportagestil faßt Jungk eine Unsumme von Einzelheiten der wissenschaftlichen und technischen Entdeckungen der letzten zehn Jahre zu wohl- abgerundeten Mosaikbildern zusammen. Er zeigt in vielen Variationen, wie der Mensch immer weniger Maß und Mitte von Wirtschaft und Technik ist, wie er immer mehr als Material in den Dienst der Technik gestellt wird, wie man versucht, «die Fehlkonstruktion Mensch», diesen «Hemmschuh des Fortschrittes», den neuen Zielen der Technik

anzupassen. Wir sehen, wie der «langweiligen und umständlichen Natur» auf alle möglichen und unmöglichen Arten nachgeholfen wird, wie man mit biologischen Experimenten ihre Struktur zu verändern sucht. Jungk hat Erlebnisse und Ergebnisse aus den Vereinigten Staaten aufgeschrieben, darum trägt das Buch den Untertitel «Amerikas Allmacht und Ohnmacht». Aber Amerika ist nur Modellfall — die Entwicklung geht in den übrigen hochzivilisierten Ländern (besonders Westeuropas) in gleicher Richtung. Jungk denkt sich das Buch als Mahnmal «gegen die Gefahr der Entmenschlichung von seiten eines blinden Fortschrittes». Als positive Anzeichen einer Änderung der Einstellung gegenüber der Technik wertet der Verfasser die zunehmenden selbstkritischen Äußerun-

gen amerikanischer Wissenschaftler, Schriftsteller und Kritiker und das Herbeiziehen von kritischen Köpfen in die neue Regierung. Wenn die neuen Gewalten mit Weisheit, Zurückhaltung und Anstand veraltet würden, «so könnte», schreibt Jungk im Nachwort, «die Technik, statt Problem zu sein, schließlich Selbstverständlichkeit werden und der schöpferische Geist sich wieder höheren Zwecken als der Eroberung und Ausnutzung von Himmel, Erde, Arbeitskraft und Seele zuwenden». Das Buch — obschon Bestseller — gehört vorab in die Hände verantwortungsbewußter Menschen, die gewillt sind, an der Gestaltung der Zukunft bewußt mitzutragen — dazu braucht man keineswegs Techniker und Forscher zu sein.

Rudolf Gadiant

Gotische Pietà
aus der Zeit um 1400, Holz, bemalt, Höhe 70 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Für den Sommer

- Sommer-Veston
- Trevira-Anzüge
- Hemden
- Krawatten
- Hosenträger
- Plastic-Mäntel
- OSA-Atmos-Regenmäntel
- Einzelhosen
- Windjacken

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Tel. (041) 2 03 88

Aushilfe

an Sonn- und Feiertagen:
Ecclesiastica, Sursee (LU)
Tel. (045) 4 23 86

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:
Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.
SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Herrlich leicht

ist der Ritson-Sommerhut für den Priester.
Restposten Kragen zu den billigsten Preisen.

Chapellerie Fritz
Basel, Clarastraße 12,
1. Et., Tel. 061/24 60 26.

Zu verkaufen
1 weißes Meßgewand

gotisch, gefüttert, mit Ährensymbol, zu Fr. 290.—.

Ecclesiastica, Sursee (LU)

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER

GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNIS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31

Diarium missarum intentionum
zum
Eintragen der Meßstipendien
In Leinen Fr. 3.80
Bequem, praktisch, gutes Papier
und haltbarer Einband

Räber-Verlag, Luzern

Spätgotischer
Flügelaltar

aus der Zeit um 1500. Mittelfigur Madonna mit Kind, Seitenfiguren Relief zweier Heiliger. Totalhöhe mit Pedrella 170 cm, Breite geöffnet 152 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

CLICHÉS GALVANOS STEREOS ZEICHNUNGEN RETOUCHEN PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ

Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

Elektrische - unsichtbare
Bodenheizung



CALMO



DIE IDEALE HEIZUNG

D. KIRCHHOFF
Fabrik elektrischer Apparate
ZÜRICH

Steinhaldenstr. 36 Tel. (051) 23 27 28

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über
Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

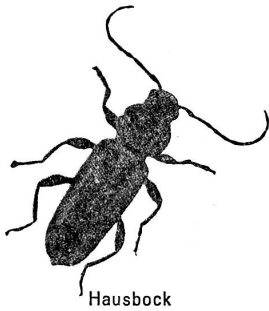
Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf voll-elektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli**, Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**





Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beidigte Meßweininlieferanten Tel. (071) 7 56 62

M. F. HÜGLER, DÜBENDORF, Industrieabfälle-Industrierohstoffe, Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Kübel + Standen

aus Holz, uralte Stücke in mehr oder weniger gutem Zustande werden immer noch als Weihwasserbehälter benützt. In der heutigen, wirtschaftlich guten Zeit sollten so unwürdige Gefäße durch etwas Besseres ersetzt werden.

Wir können anbieten: Kupferkessel, außen brüniert, innen verzinkt, mit Messingkreuzen verziert, mit Auslaufhähnen, Modell zum Aufhängen oder zum Stellen, mit Eisenstell, 20—50 Liter fassend. Bitte verlangen Sie unverbindlich Offerte, oder wenn Sie Gelegenheit haben, uns zu besuchen, wird es uns freuen.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**.

Meßwein

sowie In- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweininlieferanten

Billige Couverts

Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.

Fr. Huber AG, Muri AG

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»



Edle Weine

In- u. ausländischer Provenienz



Meßweine

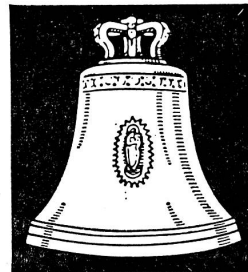
Idyllisches, ganz stilles Ferienhaus

besonders für ruhebedürftige Ordensleute und Priester

Schloß Eppishausen bei Erlen (Thurgau)

von den Bonitas-Dei-Schwestern geleitet.

Anmeldungen an Mutter Paula Baur, Oberin
Telefon (072) 3 71 70



seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

SOEBEN ERSCHIENEN

Cyrus H. Gordon, **Geschichtliche Grundlagen des Alten Testaments**. Zweite, überarbeitete deutsche Auflage. Ln. Fr. 26.—.

Buchhandlung Räder & Cie. AG, Luzern

heimgartner

paramente fahnen

HEIMGARTNER + CO. WILSG TEL. (073) 6 03 27